

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 49

Artikel: Handwerk und Hausfleiss im Balkan

Autor: Baumfeld, W.A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vendome erreicht hatten, wurde das Signal zum Abmarsch gegeben. Dreißigtausend an der Zahl, machten sie sich unter Absingung frommer Hymnen im Juni nach Marseille, eine Entfernung von 650 Kilometer, auf den Weg. Eine Anzahl Priester, Bauern und Frauen, sowie lichtscheue Elemente beiderlei Geschlechts begleiteten sie. Ihr Anführer Stephan fuhr in ihrer Mitte auf einem hohen Karren, umgeben von einer berittenen und bewaffneten Schutzwache. Nie hat ein General ein treueres Heer geführt, und nie ist einem Führer aufrichtigere Ehrerbietung bezeugt worden. Auf dem Wege nach Marseille kamen zehntausend dieser Kinder um. Der Rest erreichte diese Stadt nach einer Wanderrung von einem Monat vollständig erschöpft. Es war ihnen gesagt worden, daß sie beim Erreichen des Meeres einen Pfad finden würden, der durch das Meer bis nach Palästina führe, denn die Trockenheit und Hitze des Sommers würde das Wasser des Mittelmeeres verdunsten lassen. Statt dessen sahen sie nichts als eine endlose Wasserwüste. Enttäuscht gaben jetzt viele den Kampf auf und wandten sich heimwärts. Die Heimkehr aber erwies sich als ebenso aufreibend wie die Ausreise, und nur ein Teil derjenigen, die von Marseille umkehrten, sah die Heimat wieder.

Die Bataillone an der Küste waren jetzt auf fünf- bis sechstausend zusammengeschrumpft. Zwei Männer, Hugh le Fer und Guillaume Porc, erbaten sich, sie „um der Sache Gottes willen und ohne Lohn“ nach Syrien und dem Heiligen Land zu bringen. Diese beiden Schurken, die sich als wohlhabende Kaufleute ausgaben, waren in Wirklichkeit Sklavenhändler schlimmster Sorte. Sie packten die Kinder in sieben kleine Schiffe. Nach ein paar Tagen erhob sich ein Sturm, und zwei der Schiffe gingen mit Mann und Maus unter. Bei der Ankunft der übrigen Schiffe in Alexandria wurden sämtliche Kinder und die sie begleitenden Priester als Sklaven an die Sarazenen verkauft.

Auch in Deutschland sammelten sich die Kinder zu einem Kreuzzug. Zwanzig- bis vierzigtausend, von denen viele nicht mehr als 12 Jahre alt waren, trafen im selben Jahr in Köln zusammen. Ihr Führer war ein noch nicht zehnjähriger Bauernjunge Nikolaus. In getrennten Gruppen marschierten sie auf verschiedenen Wegen nach Süden. Auch ihnen hatte man gesagt, daß sie die See trocknen Füße überqueren und in Jerusalem eine Herrschaft des ewigen Friedens errichten würden. Viele kamen unterwegs um, gerieten in die Hände von Abenteuerern, wurden der ihnen geschenkten Almosen beraubt oder für expresserische und unmoralische Zwecke entführt. Die Uebriggebliebenen hatten beim Erreichen der Alpen einen Weg von fast 600 Kilometer zurückgelegt. Aber jetzt standen sie vor einer ungeheuren Bastion, die schon große Eroberer mit ihren Heeren zum Stillstand gebracht hatte. Die Füße dieser Kinder jedoch brachte sie nicht zum Stehen. Es vollzog sich jetzt eine der erstaunlichsten Leistungen in der Geschichte. Die Kinder überquerten die Alpen und erreichten, wenn auch in gelichteten Reihen, die Lombardei. Weiter ging es die italienische Küste hinunter, und am 25. August kamen fünftausend des ursprünglich von Köln aus gezogenen Heeres in Genua an.

Die Stadtväter Genuas zwangen die Kinder nach sieben Tagen weiterzuziehen. Nur einigen wenigen Knaben von adeliger Geburt, die einen günstigen Eindruck gemacht hatten, wurde erlaubt, dazubleiben, und in verschiedenen Fällen wurden diese später die Begründer vornehmer Familien. Das Geschlecht der Bivaldi z. B. soll einen derartigen Ursprung haben. Die übrigen Kinder machten sich auf den Weg. Sie litten sehr unter der mörderischen Hitze, und viele erkrankten oder starben am Wegesrande, bevor sie viel weiter kamen, während manche in den Dörfern und Städten zurückblieben, um sich als Dienstboten ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Der Rest erreichte schließlich nach einem Marsche von weiteren 400 Kilometern die Ewige Stadt. Hier versuchte Papst Innozenz III. vergeblich, die

Kinder von ihrem Vorhaben abzubringen. Weiter ging der Marsch nach dem 500 Kilometer von Rom entfernt liegenden Brindisi. Dort hatte der Bischof Instruktionen erhalten, die Weiterreise der Kinder zu verhüten, aber obgleich dieser Diener Christi viele daran hindern konnte, sich nach Syrien einzuschiffen, gab er denen, die zurückblieben, weder Obdach noch Nahrungsmittel. Nunmehr erließ der Papst durch seine Kardinale Instruktionen, daß die Kinder, die jetzt über viele Teile Italiens verstreut waren, die Heimreise anzutreten hätten. Eine kleine Schar von Pilgern ließ sich aber auch durch diese Verbote und Warnungen nicht beeinflussen, und mit dem ersten Schiff fuhren sie nach Palästina ab. Man hat nie wieder von ihnen gehört. Nur über den Anführer des Kreuzzuges, Nikolaus, wurde berichtet, daß er 1218 bei Damiette tapfer gegen die Sarazenen gefochten hätte und später nach Köln zurückgekehrt wäre.

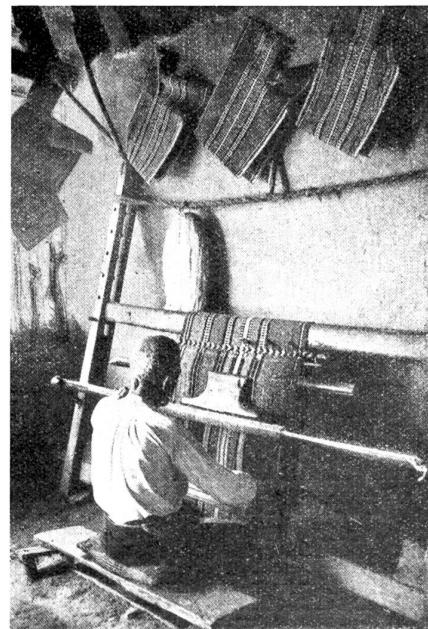
Die erschöpften und ausgemergelten Kinder, die sich von Brindisi und anderen italienischen Städten aus auf den Rückweg machten, schlepten sich in unbeschreiblichem Elend ihrer Heimat entgegen. Hunderte kamen um. Die meisten der Mädchen wurden geschändet oder verführt und irrten monatelang mit ihren Säuglingen auf dem Arm umher, bis manche von ihnen aus Verzweiflung ein Leben der Schande wählten.

Nichts weiter als der erbärmlichste Abschau der erfolglosen Pilger erinnerte die Welt an all den Heroismus, all die Selbstaufopferung, all das Martyrium der kleinen, tapferen Pilger aus dem Norden.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Kurth Böhme.)

Handwerk und Hausfleiss im Balkan.

Wenn man seine Schritte abseits der großen Straßen in das Land hinein lenkt, wenn man in Bulgarien Gegenden aufsucht, die noch nicht durch Bahnen oder Kunststraßen



Herstellung von Läufern und Decken am primitiven Handwebstuhl.

an das große Verkehrsnetz angeschlossen sind, so glaubt man sich in eine Zeit versetzt, die noch nichts von Industrie und Massenherstellung wußte. Dort schafft und arbeitet

der Bauer mit seinen Angehörigen das, was er für seinen eigenen Bedarf oder einen Tauschverkehr im engeren Kreise braucht. Raum ein Gegenstand seiner Kleidung, seines Haushaltes, seiner Wirtschaft ist von fremder Hand angefertigt. Hier blüht noch ein altwäterliches Handwerk, wo noch im wörtlichen Sinne die Hand des Meisters sein wichtigstes Werkzeug ist.

Solch reines Handwerk ist heute in aller Welt selten geworden, in Europa hat es sich vielleicht nur noch im Balkan erhalten, der durch die Türkeneherrschaft fünf lange Jahrhunderte von allen Neuerungen des Westens ferngehalten war. Wo die Industrie erst Fuß gesetzt hat, stellt sie mit einem Druck ihrer Stanz- und Pressen das her, was hier vom Meister in langwieriger Arbeit mit den einfachsten Werkzeugen geschaffen wird. Hammer, Zange, Zirkel und Feile, das sind z. B. die einzigen Hilfsmittel, mit denen der bulgarische Handwerker aus einem Stück Kupferblech einen Kochtopf oder Kessel herstellt, während west-europäische Arbeiter oft zu den einfachsten Arbeiten künstliche Maschinen verwenden — der Unterschied liegt vornehmlich in der Zeit, denn nichts ist auf dem Balkan und im Orient billiger als diese.

Das Handwerk umfasst eine stattliche Anzahl von Gruppen, deren hauptsächlichste wohl die Weberei ist. An Markt- und Festtagen, wenn die Bauern zur Stadt kommen, sieht man die schönen, bunten Trachten der Bevölkerung, die alle Erzeugnisse des bäuerlichen Haufleiszes sind. Spinnen und Weben ist hier noch zu Hause, der Spinnrad begleitet die Bäuerin auf ihren Wegen und der Webstuhl daheim verwandelt das Gespinst in Leinwand und Tuch.

Fast alle diese Erzeugnisse weisen ein eigenes Gepräge auf, das ein Ausdruck des angeborenen künstlerischen Empfindens der Bevölkerung ist. Sogar bei den Gegenständen, die der Bauer täglich im Gebrauch hat, findet man einen gewissen künstlerischen Einschlag. Man fühlt das Streben, auch dem einfachsten Stück durch irgend eine Verzierung eine besondere Note zu geben.

W. A. Baumfeld.



Herstellung von Kupferschalen durch einfaches Hämmern des Blechs.

Relativität.

Ich fahre in einem Auto. Weit drüben, parallel zu uns, schlängelt sich ein Eisenbahnzug. Ich meine zuerst, er stehe still, entdecke aber dann, daß er sich doch vorwärts bewegt und zwar so ziemlich im gleichen Tempo wie wir. Daher die Täuschung. Ein Autoinsasse antwortet mir auf diese Beobachtung hin knapp: relativ. Ja, dies ist ein mechanisches „relativ“. Aber ich muß gleich an ein anderes, mich jetzt ganz in Besitz nehmendes denken: das Relativ zu meinen Mitmenschen.

Angenommen ich trage eine Maske (und leider tragen die meisten von uns eine solche) und sage meinem Mitmenschen Schmeichelhaftes ins Gesicht, um ihm erstens konventionell-angenehm zu reden, aber zweitens, und was für mein liebes Ich viel wichtiger ist, um als netter, lieber Kamerad dazustehen. Das sieht von außen betrachtet recht gut aus, aber es ist — gelogen. Der andere ist ahnungslos, er ist gut und nimmt mich ernst und für wahr.

Er weiß ja nichts von mir. Nun spendet er mir seinerseit verdientermaßen einmal ein Lob. Freue ich mich nun dessen? Aber nein! Dem glaube ich doch nicht, der heuchelt, der schwindelt, um sich bei mir beliebt zu machen. Ich sehe ihn in meinem besledeten Seelenspiegel; die Schuld, die ich mir durch mein Verhalten ihm gegenüber aufgeladen habe, läßt es nun — wenn auch ehrlich verdient — nicht zu, daß ich mich an seinem Lobe freuen darf. Das ist meine Strafe. Aber noch nicht genug. Schuld zieht Schuld nach sich. Ich ziehe ihn in Gedanken auch noch auf mein erbärmliches Niveau herab und mache ihn so ebenfalls zu dem, was ich bin. So Strafe ich mich mit meinem, wenn auch nur gedanklich unrichtigen Verhalten zum Nächsten.

Wie aber wäre es, wenn ich mich der Wahrheitstreue beßtisse? Ich spreche wahr und ehrlich zum Nächsten. Er aber mißbraucht dies und zwar vielfach. Dessen ungeachtet bleibe ich wahr und er weiß genau, woran er mit mir ist, denn das muß er ja fühlen. Er



Herstellung der bäuerlichen Fußbekleidung (Opanken).